Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 50

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

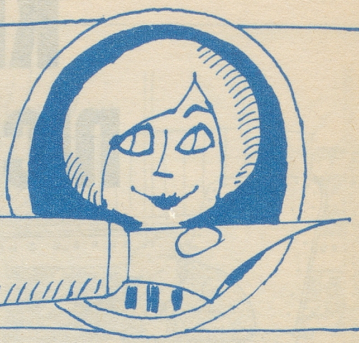
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Jetzt auch noch die Pflanzen!

Haben Sie nicht auch manchmal Mühe mit Menschen, die übersensibel sind und auf jede noch so harmlose Aeusserung ihrerseits zutiefst beleidigt reagieren?

Und, als ob die einem nicht schon genug zu schaffen miechen, kommen jetzt auch noch die Wissenschafter mit ihren Büchern und Artikeln über die extreme Sensibilität der *Pflanzen,* mit der besagte Pflanzen auf menschliches Tun reagieren. Damit meine ich natürlich nicht, dass man einfach in die Ferien geht und den armen Asparagus verdorren lässt. Nein. Es ist viel subtiler.

Die mit diesem Tun beschäftigten Wissenschafter – sie heissen Backster, Bird, Tompkins, Vogel u. a. – schreiben über sorgfältigst Beobachtetes. Alles, was eine Pflanze mit unserem Verhalten durchmacht – ja, unsere blosse Gegenwart – alles wird durch feinstkonstruierte Apparate aufgezeichnet. Vogel z. B. bemerkte, dass Reaktionen von Pflanzen, die unter Beobachtung standen, im Beisein von skeptischen Personen überhaupt ausblieben, so dass keine Kurven eingezeichnet wurden. Die Pflanze «stellte sich tot», bis es dem Wissenschafter gelang, den Einfluss der Skeptiker durch Joga-Tiefatmen auszuschalten.

«Pflanzen haben Gefühle», sagen die Forscher. Aber sie reden nicht etwa gefühlsmässig, wie man meist von Gefühlen redet. Die Forscher haben exakte und ungeheuer sensible Apparate.

Vogel, ein Kalifornier, wollte dem Publikum klarmachen, dass der Mensch mit der Pflanzenwelt kommunizieren könne, denn Pflanzen seien empfindsame, mit dem All verbundene Lebewesen. Es ist aber nicht damit getan, dass man durch Joga alle Skepsis entkräftet. Der Experimentierende muss sich überdies eng mit der Pflanze verbinden, er muss *eins* werden mit ihr, sonst macht sie nicht mit, genau wie sie sich verschliesst gegen jedes negative Verhalten des Menschen. Jemand habe erzählt, seine Pflanzen, die ihn sonst sehr liebten, hätten ihn nach kurzer Abwesenheit – während der sie nota bene sehr gut gepflegt worden waren – einfach nicht mehr mögen und hätten die Köpfe hängen lassen. Sie wollen unbedingt nur von ihm selber besorgt werden.

Aber die Nützlichkeit der Mensch/Pflanzen-Beziehung geht noch viel weiter, nämlich bis zur Aufspürung von Verbrechern, wo sie sozusagen als Detektive zu walten vermögen.

Einer der Studenten eines Forschers musste ganz allein im Pflanzenraum eine Pflanze morden, d. h. ausreissen, zerpflücken und auf ihr herumtrampeln. Die andern Pflanzen sahen zu und «zeichneten» heftige Gefühlskurven. Später kamen ein paar andere Studenten herein. Die Pflanzen rührten sich nicht, als aber der «Mörder» erschien, schlugen sie wild aus, solange dieser im Zimmer blieb.

Man schloss daraus, dass Pflanzen bei der Aufdeckung eines Verbrechens, dem sie beigewohnt hatten, von grosser Hilfe sein könnten.

Das alles ist sehr wohl möglich. Es gibt bekanntlich noch eine grosse Zahl Dinge zwischen Himmel und Erde …

Auch Musik scheint starke Wirkung auf Pflanzen auszuüben. Im ganzen, steht da zu lesen, ziehen sie klassische und religiöse Musik vor. Rock mögen sie nicht. Bei gezielter Musikpflege aber entwickelten indische Mimosen 72 Blätter mehr und seien um 20 Prozent höher gewachsen als die Kontrollpflanzen. Auch steht hier, Ultraschall bringe doppelte Weizenernten – was allerdings, und nicht nur für Indien, ein ungeheurer Erfolg wäre.

Nachdem ich solches und noch viel mehr über die Sensibilität der Pflanzen und ihre seelische Abhängigkeit von ihren Besitzern gelesen hatte, verfiel ich in eine leichte Depression. Es plagte mich, zu ahnen, dass auch viele Pflanzen mich offenbar nicht gern haben und den Lätsch machen, wenn ich ins Zimmer komme, indes sie beim Anblick irgendeines langweiligen Besuchers vermutlich wild und freudig ausschlagen.

Dann aber fiel mir im rechten Moment ein, dass ich eigentlich Zimmerpflanzen auch nicht gern habe. Was kann mir also schon gross passieren? Der Vorteil der Pflanzen ist, dass man sie nicht um sich zu haben braucht, wenn sie einen nicht mögen.

Mit den Menschen ist es schon schwieriger, weil die sich nicht immer so richtig auszuschlagen getrauen. Ich ja auch nicht.

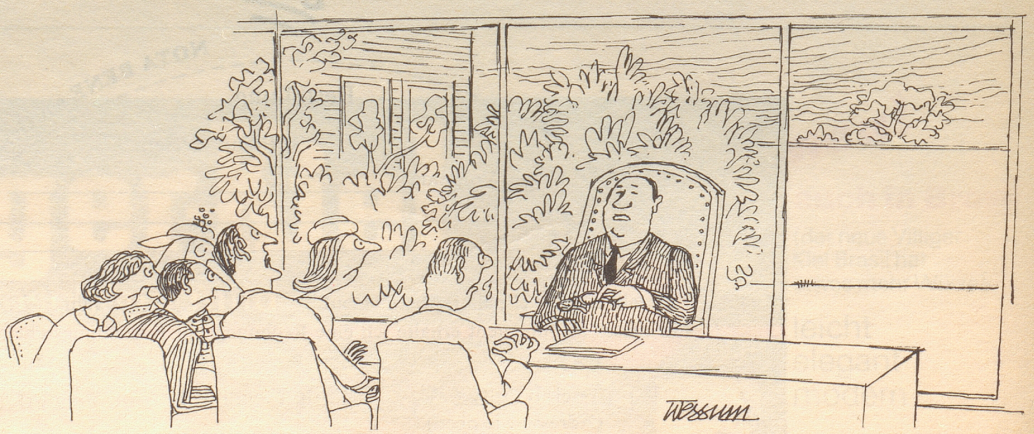
Immerhin: stellt lieber die Aspidistra in den Keller, bevor sie Zeit hat, euch der Polizei anzuzeigen.

Ich finde das Leben auch ohne hochsensibilisierte Zimmerpflanzen schon kompliziert genug. *Bethli*

Nur turnen nicht

Das ganze Schweizervolk ist aufgeteilt in diverse Vereine. Z. B. auch in Turnvereine, die ihrerseits wieder aufgeteilt sind. So hat unser Quartier-Turnverein eine Jugendriege. Diese besteht aus den Schulbuben. (Die Mädchen gehören in den Turnvereinen nicht zur Jugend.) Irgendeinmal aber werden diese Buben gross, d. h. sie verlassen die Schule, die Jugendriege damit und auch gleich den Turnverein. Das sollten sie jedoch nicht. Die «Aktiven» möchten sie nämlich gerne in ihren Reihen aufnehmen. Die «Aktiven» sind jene maskulinen Mitglieder unseres Vereins, die keine Buben mehr und deshalb nicht mehr in der Jugendriege und wahrscheinlich noch keine Männer und darum noch nicht in der Männerriege sind. «Wie», fragte sich der besorgte Vereins-Vorstand, «können wir die aus der Schule Austretenden für eine Mitgliedschaft bei den Aktiven gewinnen?» Der Vorstand hat viele Mitglieder. Einige versehen ein sehr arbeitsintensives Amt neben ihrer beruflichen Tätigkeit. Das sind die Ueberlasteten. Andere müssen bei der Ausübung ihres Amtes weniger leisten und haben deshalb mehr Kraft und Zeit zum Denken. So dachte auch der Verantwortliche für den Schaukasten an der letzten Vorstandssitzung scharf nach, und als es bei ihm zündete, meldete er sich, bevor er seine gute Idee wieder vergessen hatte: «Wir könnten den Neuntklässlern erlauben, mit uns zu turnen. So gewöhnen sie sich langsam daran, zu den Aktiven zu gehören und werden beim Schulaustritt bei uns Mitglied.»

Der Präsident sagte «nein» aus Angst vor der Schuldirektion, und ich beschloss still in meiner Ecke, diesen Vorschlag trotz des präsidialen Vetos im nächsten Vereinsblatt zu publizieren. Doch als ich bei der städtischen Schuldirektion den Segen dazu einholen wollte, ge-



«Ich weiss, dass Ihr Onkel ein Spassvogel war, aber machen Sie sich keine Sorgen, sein Testament geht durchaus in Ordnung …»

riet ich an die «Lätzen»: «Nein, nach zwanzig Uhr dürfen die Schulkinder nicht mehr turnen.» – «Nein, auch nur ein paar ganz wenige Neunteler nicht.» – «Nein, auch nicht mit dem Einverständnis der Eltern.» – «Nein, auch nicht, wenn Sie einen Abholdienst der Eltern oder einen Nachhausebringdienst der Verantwortlichen des Vereins organisieren.» Einfach nein – turnen dürfen sie am Abend nicht mehr. Sie dürfen aber am Abend – wie ich manchmal sehe – noch lange auf den Strassen herumstehen und rauchen. Sie dürfen auch spät noch mit den Töffli herumrasen und nervenschwache Bürger erschrekken.

Sie dürfen auch nach 20 Uhr noch auf der Eisbahn sein. Ein Berner namens Kaufmann wurde bewundert, weil er bereits in der 9. Klasse beim SCB mitspielte, welcher seine Matches nicht am Nachmittag austrägt. Als in unserer Stadt die Eishockey-Weltmeisterschaft stattfand, erhielt die Schuljugend sogar Gratis-Eintrittskarten, und nicht nur für die Nachmittags-Spiele. An den Match dürfen die Schüler – und nicht nur die Neunteler – nämlich immer gehen. Da sagt die Schuldirektion nicht nein. Sie dürfen auch am Fernseher Krimis geniessen oder im Schrebergarten meine Rüebli klauen, wenn ich müde von des Tages Arbeit schon fast im Bett liege.

Sie dürfen am Abend so vieles tun – unsere 15- bis 16jährigen. Nur turnen dürfen sie nicht. Das könnte ihnen schaden. Jenny

Getäuschte Hoffnung

(auf die grosse Liebe
und auf einen guten Film)

«Le milieu du monde», eine Liebesgeschichte von Alain Tanner, mit sechs Sternlein ausgezeichnet vom Filmkritiker des «Bund». Hoffnungsvoll eilen mein Mann und ich ins Kino. Wer möchte sich nicht gerne wieder einmal rühren und beglücken lassen?

Das Drama beginnt. Ein junger Schweizer Ehemann und Vater sieht in einem Restaurant eine Serviertochter: Mit langem Blick schaut er ihr nach, wie sie lässig im Miniröckchen die Gäste bedient. Gross ist Ariana, sanft und melancholisch. Es lässt ihm keine Ruhe mehr, vergessen sind politische Karriere, vergessen Ehefrau und Kind; denn die grosse Liebe schimmert rosig am Horizont.

Bald geht die Liebessonne auf: Nach einigen braven Spaziergänglein dürfen wir dem glücklichen Paar bei seinen Liebesspielen zusehen in Badewanne und Bett. Ganz wie es sich gehört. Sogar ein ausgiebiger Blick auf die nackt Kaffee trinkende Schöne wird uns nicht versagt. So weit, so gut.

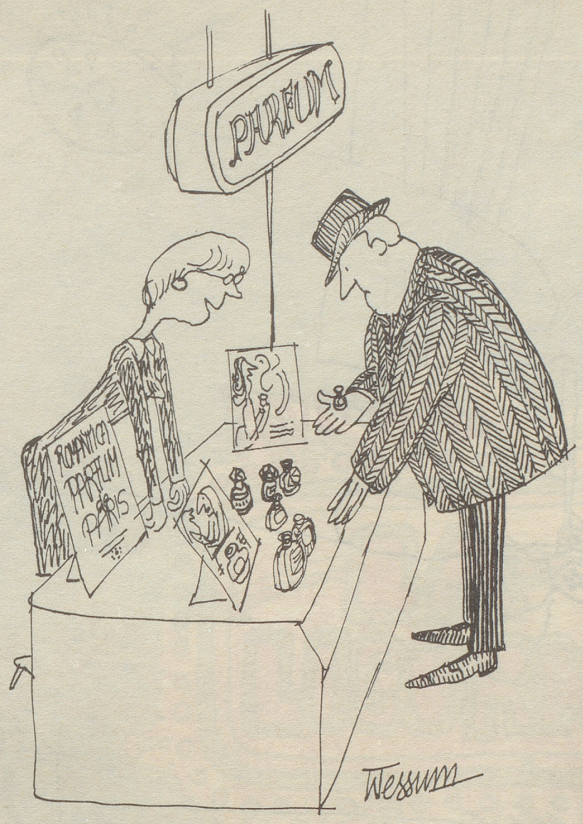
Um die betrogene Gattin brauchen wir uns nicht zu kümmern; denn sie erscheint nicht mehr auf der Bildfläche. Der Feurige erklärt kurz und bündig, sie sei zu ihrer Mutter zurückgekehrt und seine tipptoppe Wohnung stehe nun Ariana zur Verfügung. Samt Kühlschrank, Geschirr- und Waschmaschine.

Da aber tauchen die ersten Wolken auf: Ariana stammt aus einfacheren Verhältnissen, und der Umgang mit moderner Technik liegt ihr nicht. Auch ein Filmapparat, den ihr der Freund zum Geschenk macht, findet keinen Anklang. «Kennst du mich überhaupt», fragt Ariana zweifelnd, «du hörst mir nie zu.» Wird er ihr zuhören, wenn sie erst einmal verheiratet sind? Was wird sie ihm erzählen können aus dem trostlos langweiligen Alltag einer Hausfrau? Ist ein Leben inmitten seelenloser Maschinen überhaupt lebenswert?

Ariana muss diese Frage verneinen. Sie verlässt ihren armen Freund. Wieder ist eine grosse Liebe zerbrochen: Diesmal an den Kanten von Waschmaschinen.

Enttäuscht verlassen wir den Kinosaal: Von Rührung keine Spur. Daheim haben die lieben Kleinen schön die Abwaschmaschine eingeräumt und liegen schwatzend und lachend in ihren Betten. Ein Druck auf den Knopf der Maschine, ein Gutenachtkuss den Kindern, ein Plauderstündchen bei einer Tasse Kaffee: Wie altmodisch glücklich sind wir doch! Unfähig, die geheime Tragik des modernen Daseins zu erfassen. Hoffnungslos.

Ariane



«Das ist unser stärkstes und meistverlangtes – wir nennen es ‹Macht müde Männer munter›!»

Ein Traum

Uns Fernseherinnen wird im Tele-Spot eindringlich geraten, unser Haar täglich mit dem oder jenem Shampoo zu waschen. Nur so hätten wir Gewähr für wirklich schönes Haar.

Liebend gern möchte auch ich solch prächtiges Haar haben wie die auf dem Bildschirm vorführenden Damen. Aber wo soll ich nur die Zeit hernehmen, um mir tagtäglich, Sonntag und Werktag, den Kopf mit Wasser und Shampoo zu waschen? Wenn ich es alle vier Wochen tue, so habe ich bereits Mühe, einen passenden Zeitpunkt auszutüfteln, wo möglichst niemand an der Wohnungsglocke läuten wird, das Telefon voraussichtlich schweigt, die Kommissionen gemacht, das Geschirr abgewaschen, kurz und gut, alles so eingerichtet ist, dass ich mich ungestört der Haarwäsche hingeben kann, die Wickler legen und eine gute halbe Stunde unter der Föhnhaube zu hocken. Die ganze Prozedur braucht Zeit – wenigstens bei mir! Sollte ich auf die Idee verfallen, diese Prozedur auf den Abend zu verlegen, so würde es kaum zum häuslichen Glück beitragen, das Badezimmer jeden Abend stundenlang zu belegen.

Ich sehe mit wehem Herzen ein, dass mein Traum vom schönsten Haar nie wirklich werden kann. Bei mir nicht! Aber wunder nähme mich doch, wie es all die schönhaarigen Damen machen? Irene

Schwimmfest einer Sekretärin

Liebes Bethli, es ist schön, dass man Dir schreiben darf. Man kennt Dich zwar nicht persönlich, aber dafür viele Deiner Ansichten über die Probleme von uns Frauen heute. Ja, wenn man so als ledige Frau seinen Mann stellen muss, beides sein muss, Mann und Frau, als Mann hinaus muss ins feindliche Leben, dann, liebes Bethli, hat man wirklich manchmal seine Probleme. Heute lache ich wieder, aber vor zwei Tagen bin ich heulend durch den verschneiten Wald gestapft, und mein Schluchzen übertönte die leise fallenden Schneeflocken. Kurz vorher hatte mich mein Chef derart mit Arbeit überschwemmt, dass ich nur noch heftig mit beiden Armen rudern konnte, um mich über Wasser zu halten. So weit, so gut. Denn als ich glücklich feststellte, dass mein Kopf noch oben herausschaute, nach Luft schnappte und sagte: «Ich muss schliesslich auch schauen, dass ich nicht in der Arbeit versaufe», da, liebes Bethli, wurde der Chef sauer. Dabei hätte er doch froh sein müssen, dass seine Sekretärin so gut schwimmen kann. Denn sonst hätte er eine neue suchen müssen. Und er hätte mich nicht mehr fragen können, wie man das macht … Annina